

## Tiergeschichten

Die Tiergeschichte des 19. Jahrhunderts entwickelt sich aus der Fabel, dem Volkes- und Kinderlied und – nicht verwunderlich bei dem großen Sachinteresse jener Zeit – aus dem Abschnitt über das »Reich der Tiere« in den zahlreichen Naturgeschichten. Beherrschende Elemente jener Gattungen aufgreifend, entsteht zum einen als eine Sonderform der moralischen Erzählung die moralische Tiergeschichte. Symbolische und allegorische Bedeutungen, wie sie noch der Fabel eigen sind, werden aufgegeben, und ganz unverschlüsselt stellt sich die Tiergeschichte in den Dienst der moralischen Erziehung. So fordern beispielsweise Geschichten gegen das Laster der Tierquälerei zur allgemeinen Rücksichtnahme auf und führen exemplarisch vor, wie gutes Verhalten belohnt, schlechtes aber bestraft wird. Neben der moralischen Belehrung setzt sich in diesen Tiergeschichten aber auch ansonst eine realistische Darstellung von Eigenheiten und Verhalten verschiedener – heimischer wie exotischer – Tiere durch.

Zum anderen entsteht die mehr sachkundliche Tiergeschichte, in der die betont wirklichkeitsgetreue Beschreibung die moralischen Elemente zurückdrängt. In diesen Geschichten verbinden sich Elemente der Naturgeschichte, der Hauswirtschaftslehre, aber auch der Völkerkunde mit unterhaltenden Elementen. So gibt es Tiergeschichten, wobei die Fiktionalisierung des Sachkundliche unterschiedlich stark überdeckeln kann. Den Gegenpol nehmen die populärwissenschaftlichen Werke für junge Leser ein, die das Sammeln und Bestimmen verschiedener Tierarten, z. B. Käfer oder Schmetterlinge, auf systematische Weise, fast im Stil eines Elementarbuches, propagieren. Kurze Tiergeschichten liefern dann nur den Anreiz, sich mit den naturkundlichen Themen zu beschäftigen.

Daß das Tier über die sachliche Belehrung hinaus in den Vordergrund rückt, ist nicht zuletzt auch Ausstrahlung des Humanisierens gerade der Biedermeierzeit; die ihre Ideale auch im Tierreich vorlebt zu sehen glaubt: aufopfernde Mutterliebe, ein liebevoll zusammenlebender Familienverband unter Leitung eines alten, erfahrenen Tieres, verspielte Freude an der Natur und zugleich ernsthafte Vorsorge für Notzeiten. Von politischen, sozialen und ökonomischen Schwierigkeiten kann sich die Tiergeschichte zudem am mühelosesten von allen Gattungen fernhalten, was auch zu ihrer Beliebtheit bis in unsere Tage beiträgt. Biedermeierliches Denken hat aber auch noch andere Auswirkungen auf die Entwicklung der Tiergeschichte: Einflüsse der Fabel und der sachlichen Darstellungen mit all ihrem Anspruch an Vernunft und Aufklärung werden zunehmend zurückgedrängt zugunsten einer stark gefühlsmäßigen Sehweise. Verniedlichung und Anthropomorphismus haben hier ihre Wurzeln.<sup>1</sup> Tier und Kind scheitern einerseits eine Einheit zu sein, was deren Ungebundenheit, Natürlichkeit und Unzeitlichkeit betrifft, doch andererseits scheut man auch vor zu weitgehenden Parallelisierungen zurück, weil eine zu starke Betonung des Wilden und Unsozialen den pädagogischen Ordnungsbestrebungen kraft zurückläuft. So wird häufig das Lob des freien und ungebundenen Tieres wieder eingetragenen in Beschreibungen und szenischen Darstellungen der Domestizierungsvorläufe von Tieren. So kommt ein herrschaftsfreies Naturschönes wieder bei der moralischen noch bei der sachlichen Tiergeschichte in den Blick.

1 Die Fabeln Heyns, die diesen Prozeß auffällig dokumentieren, befinden sich im dem Band »Kinder- und Jugendliteratur der Romantik«, hrsg. von Hans-Helmo Ewers, Stuttgart 1984 (Reclams Universal-Bibliothek, Nr. 8026 [7]), S. 471–474, 476 f.

FRANZ FRIEDRICH ALEXANDER HOFFMANN

*Hundertfünfzig moralische Erzählungen für kleine Kinder*

1842; 3. Aufl. 1848

*Das Vogelnest.*

[159]

In Waldmanns großem Hofe stand ein blühender Fliederstrauch. Wenn Paul und Emilie sich darunter setzten und mit einander plauderten, da sahen sie zuweilen, daß ein allerliebster kleiner Vogel, der einen Grashalm oder einen Strohhalm im Schnabel trug, geflogen kam, in dem Fliederbusche umher hüpfte und bald darauf wieder davon flog. Ein anderer Vogel saß den ganzen Tag auf einem Baume daneben, und sang und zwischerte vom frühen Morgen an bis zum Abende.

Höre, Emilie, sagte Paul eines Tages, das ist ein Stieglitzpärchen, was sich ein Nest baut.

Und richtig, so war es auch. Sie suchten [160] und entdeckten das Nest, schauten hinein und fanden vier niedliche kleine Eier darin. Voller Freude liefen sie zum Vater und zeigten ihm das Nest.

Das ist ja allerliebst, sagte der Vater. Rührt es nur nicht an und stört die kleinen Thiere nicht, sondern seid hübsch still auf dem Hofe, sonst fliegen die Stieglitze davon. Später will ich Euch, wenn ihr gehorsam seid, eine Freude damit machen.

Die Kinder gehorchten, hielten sich ruhig und schlichen jeden Tag nur einmal zu dem Neste. Immer fanden sie den Stieglitz darin, der sie mit klugen Augen anschaute und sich nicht im Mindesten fürchete. Eines Morgens waren aber die Eier verschwunden, und an ihrer Stelle piepten vier kleine Stieglitze im Neste. Das war eine Lust für die Kinder. Der alte Vogel brachte den Kleinen Futter im Schnabel, sie wurden groß und schön, und bald waren sie so weit, daß sie fliegen konnten.

Da kaufte der Vater einen schönen Vogelbauer von Messingdraht, gelb und glänzend, nahm die kleinen Vögel aus dem Neste, fütterte sie [161] vollends groß und schenkte sie dann seinen Kindern.

Die sollen Euch gehören, sagte er, weil Ihr so gehorsam gewesen seid. Hättet Ihr aber die Stieglitze gestört, so wären sie fort geflogen und nie wieder gekommen.

Paul und Emilie freuten sich königlich über die allerliebsten Vögel, hingen sie vor ihr Fenster, und hörten häufig ihrem Gesange zu. Oft sagten sie dann: wie gut ist es doch, wenn man recht gehorsam ist.

AMANDA HOPPE-SEYLER

*Eine Katzchengeschichte*

1846; 7. Aufl. [1870]

[15]

I.

Zu Freiburg im Thüringer Lande,

Wohl an der Unsrutt grünem Strande,

Da ist ein Garten und drin ein Haus,

Da gehen Leute ein und aus.

Vier Kinderlein mit frohem Sinn,

Die wohnen in dem Hause din;

Doch wenn die Sonne scheint so schön,

Dann mögen sie lieber zum Garten gehn,

Mögen da springen und mit den vielen

Schönen bunten Blumen spielen.

Mocht freilich nur leider zu oft beegnen,

Daß es im Garten thät stürmen und regnen;

Da mußten sie wohl in der Stube bleiben

[6]

Und sich drinnen die Zeit vertreiben.  
 Dann haben sie sich in die Ecke gesetzt  
 Und sich dabei gar höchlich ergötzt  
 An wunderschönen, langen Geschichten,  
 Die Muhme Elsbeth konnte berichten.  
 Dann saß auch immer Frau Miesekatze  
 Am Ofen auf ihrem Lieblingsplatze,  
 Schnurte ein Liedchen in guter Ruh  
 Und hörte den schönen Geschichten zu;  
 War schon alt und hochbetagt,  
 Und wohl erfahr'n in der Mäusejagd,  
 Seit vielen Jahren im Hause gewesen  
 Und hatte die Ratten und Mäuse gefressen;  
 War nicht, wie manche Katzen wohl sind,  
 Naschhaft, falsch und boshaft gesinnt,  
 Mochte nicht gerne die Kinder kratzen,  
 Gab ihnen weiche und sanfte Tazzen,  
 War nicht zornig, noch wild und unbändig,  
 Sondern gesittet, sanft und verständig,  
 Machte keinem Menschen Verdruß,  
 War eine Katze, so wie sie sein muß,  
 Drum hielten die Kinder sie auch in Ehr'n,  
 Gönneten das Plätzchen am Ofen ihr gern,  
 Mochten sie nur lieblosen und streicheln,  
 Ließen sie schnurten und murren und schmeicheln.

[8]

II.

Auch hatte sie noch zwei Kinderlein,  
 Das waren zwei Kätzchen, gar zierlich und fein,  
 Mit glatten, weichen Fellchen bedeckt,  
 Das eine schneeweiß, das andre gefleckt,  
 Das waren gar lustige Miesekätzchen,  
 Machten possierliche Sprünge und Sitzchen,  
 Rannten wie närrisch wohl her und hin,  
 Hatten nur tolle Streiche im Sinn.

Wenn am Ofen die Frau Mama  
 Saß gar still und verständig da,  
 Sind die Kleinen gekommen mit Hast,  
 Haben sie leis mit den Pfötchen betaft,  
 Haben sie hier und dort gerupft,  
 Sacht an Ohren und Schwanz gezipft,  
 Mochten ihr keine Ruhe lassen,  
 Sollte mit ihnen spielen und spaßen.  
 Dann hat sie sachte sich erhoben,  
 Sich lang gestreckt, den Schwanz nach oben,  
 Dann haschten die Kleinen danach mit Springen,  
 Woll't's auch nicht immer auf's beste gelingen,  
 Drehten sich rings im Kreise herum,  
 Fieln dabei wohl um und um,  
 That sie doch dieses nicht sehr verdrießen,  
 Mochten noch lange des Spiels genießen.  
 Und mit liebevollem Sinn  
 Schaut Frau Miese auf sie hin,  
 Läßt sich still von ihnen necken,  
 Mag sie dafür schmeicheln und lecken.  
 Und der Miesekätzchen Spiel  
 Auch den Kindern wohlgethiel;  
 Ihre tollen Streiche machten,  
 Daß sie herzlich drüber lachten;  
 Sprangen mit die Kreuz und Quer,  
 Und die Kätzchen hinterher.  
 Doch Muhme Elsbeth konnt' die beiden  
 Miesekätzchen nicht besonders leiden,  
 War'n zu wild ihr und unbändig,  
 Nicht gesittet und verständig,  
 Und wie die Alte wohlterzogen,  
 Drum war sie ihnen nicht gewogen;  
 Und da sie's weiße gar erhascht,  
 Wie's aus dem Töpfchen Milch genascht  
 Und es noch obendrein zerbrochen,  
 Da hat sie drauf gar streng gesprochen:

[10]

- [11] »Der Katzen sind zu viel im Haus,  
Sie treiben uns noch selbst hinaus;  
Die weiße kann man so nicht brauchen,  
Wird nie zum Mäusfangen taugen;  
Ich werde Nachbars Fritzen taugen,  
Er soll sie in die Unstrut tragen,  
Daß sie darin ersaufen muß,  
So macht sie mir nicht mehr Verdruß.«  
Die Kinder baten wohl über die Mäsen,  
Man möchte ihr doch das Leben lassen,  
Doch Muhme Elsbeth blieb dabei,  
Daß sie so gar zu unnütz sei,  
Sie hört der Kinder Bitten nicht,  
Und streng das Todesurteil spricht:  
»Wird Morgenrot den Himmel färben,  
Dann soll das weiße Kätzchen sterben.«

[12]

## III.

- Indessen saß auf ihrem Platze  
Am Ofen dort die alte Katze  
Und hatte still auf alles acht,  
Was Muhme Elsbeth thut und sagt.  
Sie hat die Kleinen doch so lieb,  
Drum sitzt sie jetzt gar sehr betrübt,  
Sie hätte lieber's eigne Leben  
Fürs kleine Kätzchen hingegeben,  
Und überlegte drum gar sehr,  
Wie's liebe Kind zu retten wär'.  
Und wie das weiße Kätzchen liegt  
Dicht an die Mutter angeschmiegt,  
Und alle sonst hinausgegangen,  
Hat sie zu reden angefangen:  
»Mein Kind, was heute du gehan,  
Steht einem Kätzchen nicht wohl an,  
Hast deine Mutter sehr betrübt,

- [14] Die euch doch gar so herzlich liebt.  
Nun will man dich nicht länger haben  
Und in der Unstrut dich begraben.«  
»Ach«, fiel das arme Kätzchen ein,  
»Ach, soll es schon gestorben sein?  
Ich bin ja noch so jung und klein,  
Mag mich so gem des Lebens freu'n.  
Ich werde ja gewißlich nun  
Und nimmermehr es wiederthun,  
So wird man mir es schon verzeih'n,  
Und wird doch nicht so grausam sein,  
Ins tiefe Wasser mich zu tragen?«  
So fuhr sie lange fort zu klagen.  
Drauf sprach Frau Miese, die Mamma,  
Als sie ihr Kind so traurig sah:  
»Du weißt noch nicht, mein liebes Kind,  
Wie grausam oft die Menschen sind.  
Du jammertest freilich mich gar sehr,  
Doch ist's nun nicht zu ändern mehr,  
Dein'n Tod man schon beschlossen hat,  
Drum hör' nun deiner Mutter Rat:  
Geh von uns weg, verlaß das Haus,  
Geh in die weite Welt hinaus,  
Von Thür zu Thüre frage an,  
Ob man ein Kätzchen brauchen kann,  
Das nähen kann und spinnen fein,  
Waschen und putzen flink und rein.  
Eh' ganz vorüber ist die Nacht,  
Wenn alle noch im Schlafe liegen,  
Dann wollen wir ganz leis und sacht  
Zusammen durch den Rinnstein kriechen;  
Wenn dann der helle Tag anbricht  
Und man auf demen Tod wird denken,  
Dann findet man mein Kätzchen nicht  
Und muß ihm schon das Leben schenken.«

[15]

## IV.

Gesagt' gethan. Da ohne Sorgen  
Die Leute schlafen bis zum Morgen,  
Da haben sich im Mondenlicht  
Die Kätzchen unteres vermischt,  
Und halten unten in dem Haus  
Zuletzt noch einen Abschiedschmaus.

Und alle Muhmen, Bassen, Tanten,  
Gevertinnen und Bekannten  
Sind aus der Nachbarschaft gekommen,  
Denn da sie allzumal vernommen,  
Weiß Mieschen soll' von dannen gehn,  
So wollten sie's noch einmal sehn.

- [16]  
Und jede giebt auf ihre Weise,  
Ihm gute Lehren mit zur Reise,  
Und aufmerksam horcht Mieschen hin;  
Ihm ist so feierlich zu Sinn,  
Es küßt die lieben Muhmen alle  
Und fühlt wohl zum erstenmale  
Die Thränen in sein Auge kommen,  
Da Abschied sie von ihm genommen.  
Drauf spricht Frau Miese: »Nun wohlant!  
Man folge mir! ich geh' voran.«  
Zum Rinneim geht das gute Tier,  
Und alle Katzen folgen ihr.  
Drauf sieht man eine nach der andern  
Durchs Loch hinab zum Hofe wandern.  
Und als der Morgensonne Strahlen  
Mit Gold die höchsten Dächer malen  
Da stehen an der Gartenthür  
Die Katzen allzumal, und hier,  
Geküßt, gedrückt von allen Seiten,  
Thut Mieschen nun von ihnen scheiden,  
Zieht ihres Weges einsam, stumm,  
Steht oft sich noch im Gehen um

- [18]  
Und schaut zurück wohl nach dem Garten,  
Wo noch die andern Katzen warten,  
Ihm nachzublickten oben von der Hecke,  
Bis es verschwunden um die Straßenecke.  
Drauf gehn sie alle wieder fort  
Zurück an ihren alten Ort.

## V.

Mieskätzchen klopft ans erste Haus,  
Da guckt 'ne Frau zum Fenster raus;  
Es hebt zu ihr empor die Augen:  
»Ach könnt Ihr nicht ein Kätzchen brauchen?  
Kann waschen, putzen und spinnen fein  
Und halte das Haus Euch von Mäusen rein,  
Mieskätzchen heiße ich,  
Liebe Frau, behaltet mich!«

- [19]  
»Ich, Katzen?« ruft die Frau mit Hast,  
»Die sind mir in den Tod verhasst,  
Ich mag sie nicht von ferne sehn.«  
Drauf läßt sie's arme Kätzchen stehn,  
Schlägt's Fenster zu, so daß es klirrt.  
Mieskätzchen, ganz beschämt, verwirrt  
Und traurig gehet weiter dann  
Und klopft am nächsten Hause an;  
Da öffnet ihm die Magd die Thür.  
»Ach braucht Ihr nicht ein Kätzchen hier?  
Hat es gar ängstlich sie gefragt.  
»Was, Katzen?« ruft die grobe Magd,  
»Ich müßte doch wohl narrißch sein,  
Wenn ich noch Katzen ließe ein;  
Wir haben so naschatte Tiere  
Schon selbst im Hause ihrer viere  
Und können keine weiter brauchen.«  
»Ach!« spricht mit Thränen in den Augen  
Mieskätzchen leise vor sich hin,

[20]

»Sie weiß schon, daß ich nasshaft bin;  
Wie hart muß ich doch dieses büßen,  
Daß es nun schon die Leute wissen.  
Was hilft mir's, daß ich weiter lauf?  
Nun nimmst mich keiner bei sich auf.  
Und wollte ich nach Hause gehn,  
So wär' es gar um mich geschehn;  
Drum ist da weiter nichts zu thun.«  
Von Haus zu Hause geht es nun,  
Und wer die Thür ihm aufgemacht,  
Dem hat es seinen Spruch gesagt,  
Doch nicht ein einz'ger hat Erbarmen  
Mit dem Kätzchen, mit dem armen.  
Ob's auch so schöne Worte gab,  
So weisen sie's doch alle ab;  
Es muß noch froh sein, wenn es nicht  
Noch gar Fußritte hat gekriegt.

[21]

## VI.

Schon nahen die heißen Mittagstunden  
Und noch hat's Herberg' nicht gefunden,  
Setzt immer noch die Reise fort  
Von Thür zu Thür, von Ort zu Ort.  
Die Sonne immer heißer brennt,  
Da ist das Städtchen bald zu End',  
Und Kätzchen geht mit trübem Sinn  
Noch immer seines Weges hin;  
So traurig, wie man nur kann sein,  
Und müd' und hungrig obendrein,  
Daß es kaum weiter gehen kann,  
Kommt es am letzten Häuschen an.  
»Ach«, denkt's, »nun ist es mit mir aus,  
Ich bin ja nun am letzten Haus.«  
Es klopft nur leis, und aus der Thür  
Guckt ein alt Mütterchen herfür.

[22]

Gar kläglich redet es sie an,  
Ob sie ein Kätzchen brauchen kann.  
»Ach«, spricht die Frau, »daß Gott erbarm!  
Ein Kätzchen? Ich bin selbst so arm,  
Weiß nicht, wovon ich leben werde,  
So lang ich noch bin auf der Erde.  
Bleibst du bei mir, wär' s dein Verderben,  
Wir müßten beide Hungers sterben.  
Doch daterst du mich gar zu sehr,  
Du scheinst so hungrig; so komm her!  
Ich ess' ja warme Suppe eben.  
Da werd' ich dir die Hälfte geben.  
Komm her undiß das Töpfchen leer!  
Hät ich's, gäb ich dir gerne mehr.«  
Mein Kätzchen läßt sich nicht lang bitten,  
Kommt schnell herbei mit leisen Schritten,  
Hat bald das Töpfchen ausgeleckt,  
So köstlich hat's noch nie geschmeckt.  
Dann geht's zur Frau, bedankt sich schön,  
Um weiter seines Wegs zu gehn.  
Kaum tritt es wieder aus dem Häuschen,  
Da rennt vorbei: husch! husch! ein Mäuschen;  
Mein Kätzchen fäng'r im vollen Lauf  
Und friß't mit Haut und Haaren auf.  
Und weil es gar so müde war,  
Nimmt's die Gelegenheit schnell wahr,  
Steigt flink auf einen Apfelbaum,  
Schläft ein und hat ein'n schönen Traum.  
[...]

[23]

[24]

[26]

[27]

## VIII.

Doch hat es sich schon ausgeruh't  
Und wieder frischen, frohen Mut,  
Steigt flink von seinem Baum herunter,  
Fühlt sich ganz neu gestärkt und munter;

[28]

Mit leichtem Sinn, in schnellem Lauf  
Springt es den Schloßberg nun hinauf.  
Da oben steht ein altes Schloß  
Mit rundem Turme, dick und groß,  
Und nur 'ne kleine Thüre dran.  
Da klopfst sogleich mein Kätzchen an,  
Und in dem Augenblicke stund  
Vor ihm ein großer, schwarzer Hund.  
Vor Schreck dies große Tier zu sehn,  
Bleibt starr und stumm das Kätzchen stehn.  
Drauf fragt der Hund, was sein Begehrt  
Allhier in diesem Schlosse wär?  
Da faßt das Kätzchen wieder Mut,  
Und fragt ihn, wer hier wohnen thut.  
»Prinzessin Rosa wohnt hier«,  
Antwortet drauf das gute Tier.  
»Dann fragt bei Eurer Herrin an,  
Ob ich sie wohl jetzt sprechen kann!«  
Hat's Kätzchen ihm darauf gesagt.  
Da hat der Pförtner angefragt,  
Und unser Miesekätzchen wird  
In einen schönen Saal geführt,  
Da sitzt gar wunderschön und hold  
In weißem Kleid, gestickt mit Gold,  
Und auf dem Kopf 'ne Rosenkrone,  
Prinzessin Rosa auf dem Throne.  
Gar schüchtern tritt's zu ihr heran  
Und hebt sogleich sein Sprüchlein an:  
»Könnt Ihr nicht ein Kätzchen brauchen?  
Mag zu aller Arbeit taugen,  
Kann waschen, nähen und spinnen fein,  
Halte Euch Stuben und Kammern rein,  
Miesekätzchen heiß' ich,  
Prinzessin schön, behaltet mich!«  
Die sieht mit liebevollem Sinn  
Auf unser Miesekätzchen hin,

[29]

IX.

[30]

Das nicht den Blick zu heben wagt.  
Drauf hat sie so zu ihm gesagt:  
»Du scheint ein artig Kind zu sein,  
Und ich bin gerade so allein,  
Mein Herr Gemahl ist seit drei Wochen  
Gar weit fort in den Krieg gezogen,  
Drum magst du gene bei mir bleiben,  
Und mir recht schon die Zeit vertreiben.  
Hier auf dem rosantamen Kissen  
Kannst du dich ruhn zu meinen Füßen,  
Man wird dir bringen gute Speisen,  
Und Miss Käthechen sollst du heiß'n:  
Bist du fleißig, flink und rein,  
Sollst du meine Zofe sein,  
Sollst mich überall begleiten,  
Und nicht gehn von meiner Seiten.«

[31]

Drauf winkt Prinzessin ihren Pagen,  
Das Abendessen aufzutragen,  
Und Prinzessin hat beim Essen  
Auch Miss Käthechen nicht vergessen.  
Ein blankes, weißes Tellerlein,  
Das mußte für Miss Käthechen sein,  
Da hat sie stets ihm vorgelegt  
Von dem, was sie zu essen pflegt.  
Und da Miss Käthechen nun gesehen,  
Wie gut es ihr hier sollte gehn,  
Hat sie ferner auch nicht mehr  
Sich gängelt gar zu sehr  
Vor den großen Dienerscharen,  
Welches lauter Hunde waren,  
Fing an, allerhand Geschichten  
Aus der Heimat zu berichten,  
War gar froh und wohlgenut,

[32] Zeigte ihre Künste gut,  
Was sie konnt' für Sprünge machen,  
Daß sie mußten herzlich lachen.  
Wo Prinzessin geht und steht,  
Auch Miss Käthchen mit ihr geht.  
Und je länger's bei ihr blieb,  
Desto mehr gewann sie s' Lieb;

Mochte nichts von allen Dingen,  
Nunmehr lassen vor sich bringen,  
Wenn es nicht Miss Käthchen war,  
Die ihr alles reichte dar.

Ging zum Garten sie hinunter,  
Sprang Miss Käthchen flink und munter  
Ein paar Schritte schon voraus,  
Machte schnell die Thüren auf,  
Suchte dann im schönen Garten  
Von den besten Blumenarten  
Einen wunderschönen Strauß  
Für die liebe Herrin aus.

[33] Und mit innigem Vergnügen  
That Prinzessin daran riechen.  
Ist die Kaffeestund' erschienen,  
Muß Miss Käthchen sie bedienen,  
Und gar zierlich und mit Freuden  
That den Kaffee sie bereiten,  
Und darauf geschickt und fix  
Mit'nem wohlanständ'gen Knicks,  
Wenn er gut bereitet war,  
Reicht sie ihm Frau Rosa dar.

## X.

Doch Tag für Tag, mit stillem Sehnen,  
Und auch gar oft mit heißen Thränen,  
Hat Prinzessin dran gedacht,  
Was ihr Herr Gemahl wohl macht.

[34]

War ihr doch recht angst und bange,  
Daß er blieb so schrecklich lange.  
Miss Käthchen zwar versucht wohl dann,  
Sie zu zerstreu'n, so gut sie kann,  
Doch immer will's ihr nicht gelingen,  
Auf andre Dinge sie zu bringen.

Dann hat gewöhnlich sie betöhlen,  
Daß man den Wagen sollte holen;  
Dann stieg Prinzessin ein gar schnell,  
Miss Käthchen folgt ihr auf der Stell',  
Der Kutscher steigt vorn auf den Bock  
Und außerdem im gelben Rock

[35] Steh'n noch zwei Diener hinten auf  
Und einer sitzt noch oben drauf,  
Sechs Pferden sind davor gespannt,  
Die haben pfelischnell über Land,  
Als wär' sie durch die Luft geflogen,  
Die schöne Kutsche fortgezogen.

Gar weit wohl über Thal und Höhn,  
Durch Wald und Wiesen, Sumpf und Seen,  
Hat man doch stets den Weg genommen  
Dahin, woher der Prinz sollt' kommen,  
Und ist dann stets, zwar unversehrt,  
Doch immer einsam umgekehrt.  
Doch einst, als diese kleine Reise  
Man machte nach gewohnter Weise,  
Da hört man in der Ferne schon  
Trompetenklang und Trommelton.

[36] Wie jubelt man so hoch, so laut!  
Nach allen Seiten wird geschaut,  
Da sieht man von dem Walde her,  
Aufziehen den Prinzen und sein Heer;  
Die Waffen blinken schon von ferne  
Im Sonnenschein wie gold'ne Sterne.  
Ein paar Minuten sind vergangen,  
Da hält man schon sich fest umfängen;



Der böse Feind, er ist bezwungen!  
Den Sieg, wir haben ihn errungen!  
Drum wollen wir uns herzlich freu'n  
Und in die Heimat ziehen ein,  
Drum laßt uns in den Wagen steigen! —  
Zum allerersten Mal muß jetzt  
Miss Käthchen ihrem Prinzen weichen,  
Der sich zu seiner Herrin setzt.  
Sie steigt nun in des Prinzen Wagen,  
Da sitzt sein treuer Adjutant,  
Und hundert weiße Rößlein tragen  
Den Zug im Fluge durch das Land.  
Doch wie erstaunt Miss Käthchen itzt,  
Da neben ihr im Wagen sitzt  
Derselbe Kater schwarz und schön,  
So wie sie damals ihn gesehn

[37]  
In ihrem schönen Mäuseraum,  
Als sie geschlafen auf dem Baum,  
Der sie gar freundlich unterhält,  
Ihr von dem blut'gen Krieg erzähl.  
Miss Käthchen horcht in guter Ruh  
Aufmerksam den Geschichten zu,  
Hat ihres Kummers drüber gar vergessen,  
Daß sie bei ihrer Herrin nicht geseßen;  
Und da nun schon mit lautem Schall  
Verkünderen die Wächter all,  
Daß der Prinz, ihr Fürst und Herr,  
Siegreich heimgekehret wär';  
Da der Wagen angehalten  
Vor dem Schloßthor, vor dem alten,  
Da wunderter man sich gar sehr,  
Daß schon der Weg zu Ende wär'.  
Doch sind alle abgestiegen,  
Um dabem sich zu vergnügen,  
Wollen nun bei Wein und Braten  
Ruh'n von ihren Heldenthaten.

Das Miss Käthchen liegt zu Füßen  
Ihrer Herrin auf dem Kissen,  
Und Herr Kater steht dabei,  
Dient seinem Herrn treu.

[39]

XI.

Und nach sieben frohen Tagen  
Läßt der Prinz den Dienern sagen:  
Reiter nach den Burgen allen,  
Lader Fürsten und Vasallen  
Morgen nach dem Friedenthale  
Ein zum großen Siegeshale.  
Und Prinzessin Rosa läßt  
Laden zu dem Hochzeitstest,  
Denn Herr Kater ist nunmehr  
Käthchens Eh'gemahl und Herr.  
Früh morgens, da die Sonn' aufgeht,  
Ein schon bespannter Wagen steht  
Vor der Muhme Elsbeth Haus  
Und die Kinder kommen 'raus;  
Auch Frau Miere wird getragen  
Nach dem schönen großen Wagen.  
Sie alle sind gar schön geschmückt,  
Wie sich's für Hochzeitssäße schickt,  
Muhme Elsbeth steigt voran,  
Die vier Kinder folgen dann,  
Und zuletzt steigt hinterem  
Das gefleckte Kätzchen ein.  
Das Horn erklingt, die Peitsche knallt,  
Daß laut das Echo wiederhallt,  
Die Kinder frohe Lieder singen,  
Die muntern Pferdchen lustig springen,  
Der Wagen fliegt in einem Nu  
Dem lieben alten Schloßberg zu.  
Am letzten Häuschen ist man bald,

[40]

- [41] Da macht man erst noch einmal Halt,  
Da kommt das alte Mütterlein  
Und steigt mit in den Wagen ein,  
Es muß doch auch beim Feste sein,  
Sich mit den Hochzeitsgästen freu'n.  
Drauf geht es in gemess'nem Lauf  
Den Weg zum alten Schloß hinauf,  
Dann fährt man ohne Aufenthalt  
Hindurch zum schönen grünen Wald.  
Schon tönt von ferher Lustgesang,  
Erschallt des Jagdhorns froher Klang,  
Die Vöglein stimmen auch mit ein,  
Die Sonne strahlt mit hellem Schein,  
Und jedes Herz schlägt in der Brust  
So froh, so frei, so voller Lust.

## XII.

- [42] Da man nun angekommen ist,  
Hat man gar herzlich sich begrüßt,  
Wie war Frau Miese hoch beglückt,  
Da sie ihr liebes Kind erblickt.  
Und Miss Käthchen that dergleichen  
Große Freud' und Wonne zeigen,  
Hielt ihr Schwesterlein umfassen,  
Hat erzählt, wie's ihm ergangen,  
Wie sie in das Schloß gekommen  
Und Herr Kater sie genommen,  
Und als man sich genug begrüßt,  
Sich satt geherzt und geküßt,  
That man sich auf den Rasen strecken  
Und ließ sich's Frühlstück köstlich schmecken.  
[...]

*Freundschaft zwischen Kindern und Thieren*

1846; 2. Aufl. 1850

*[Franz und seine Vögel]*

- [72] Nütze dir durch seinen Tod ein Thier,  
So laß es schnell ihm leiden!  
Nütze lebend dir's, gönn' ihm dafür  
Ein noth'iges Maß von Freud'n!  
Dies bist du ihr, der Creatur,  
Dem großen Vater der Natur  
Und deiner Ruhe schuldig.

[73] Das Interesse, welches Franz für alle Thiere hegte, hatte ihn vernocht, auf die verschiedenen Vögel in der Umgegend aufmerksam zu werden; er kannte sie alle, so auch ihre Lebensweise und Nahrung, und baute auf diese Kenntniß seinen Lebensplan. Während des Winters verfertigte er ein großes Vogelhaus von Weiden und Schilf; es war hoch und luftig; er male es sogar an, und es sah aus wie ein wahrer Palast.

Als das Frühjahr herankam, begann er auf alle Vögel Jagd zu machen. Er erkletterte die Bäume, um sie aus den Nestern zu holen, auch stellte er Fallen. Freilich sträubte sich oft sein weiches Herz gegen dieses Verfahren, oft fiel ihm das Versprechen seiner Kindheit ein:

»Kanabe, ich bit' Dich, so sehr ich kann,  
O rühre mein kleines Nestchen nicht an!  
O sich nicht mit Deinen Blicken hint!  
Es liegen ja meine Kinder drinn,  
Die werden erschrecken und ängstlich schrei'n,  
Wenn du schau'st mit den großen Augen herein.«

Wohl sähe der Knabe das Nestchen gern;

Doch stand er behutsam still von fern.

[74] Da kam der arme Vogel zur Ruh,

Flug hin und deckte die Kleinen zu.

Und sah so freundlich den Knaben an:

»Hab' Dank, daß Du ihnen kein Leid gehan.«

Er mußte ihnen aber Leid zufügen, den armen Vögeln, es galt ja die Existenz seiner Mutter und Schwester; auch übte er seinen selbstgewählten Berrut auf die mildeste Weise. Er stellte nie Sprengel und Fallen während der Brutzeit aus – damit nicht etwa eine Brut verhungern müsse. – Dann ließ er auch immer ein junges oder auch zwei im Nest, damit die alten Vögel sich nicht gar zu verwaist fühlen sollten.

Bald war sein Vogelhaus gefüllt: er hatte Finken, Zeisige, Rothkehlchen, Amseln, Hänflinge, Meisen, Holztauben, Elstern, ein ganzes geflügeltes Völkchen. Bald mußte er noch mehrere Vogelhäuser errichten, weil er die Vögel nicht alle in demselben Behälter beherbergen konnte. – Man wird sich wundern, wo er das Geld zu den verschiedenen Auslagen, die im Anfang sein Unternehmen erheische, hergenommen. – Das Fräulein von Stein hatte ihm ein Goldstück gegeben zu Vogelfutter, und dieses hatte er in seinen Geldbeutel gesteckt. – Er hatte es nicht gern wechseln wollen und immer von seinem Taschengeld das nöthige Futter für Fritri gekaut. Am Tage vor dem Brand, als er auf das Vogelschießen ging, hatte er seinen Geldbeutel eingesteckt, und da er in der unglücklichen [75] Nacht dieselben Kleider wie Tags vorher anzog, hatte er den Beutel mit dem Goldstück gerettet. – Er hatte es immer wechseln wollen, sei die Familie in Armut war, doch immer wenn er es wegragen wollte, war von irgend einer Seite eine Sendung von Lebensmitteln oder Kleidungsstücken eingelaufen, die die Trennung von dem Goldstück unnöthig machte. Jetzt aber, als es einer Unternehmung galt, die sein und seiner Familie Zukunft sicherte, jetzt – mußte es fort.

Er suchte nun die den Vögeln angemessene Nahrung, er

machte ihnen Nester, pflanzte in die Mitte seiner Vogelhäuser kleine Büsche, worauf sie sich ausruhen konnten, er studirte ihre Sitten und ihre Gewohnheiten, um ihren Bedürfnissen zuvorzukommen. Bald besaß er auch die schönste Vögelsammlung, und nun begann er mit seiner Schwester von Schiff kleine Käfige zu fertigen, worin sie die Vögel alle Sonntag auf den Markt nach Hamburg trug. Sie verdienten zwar wenig, aber dieses Wenige war doch die Frucht großer Mühen, und indem sie sich selbst alle möglichen Entbehrungen auferlegten, vermochten sie ihrer Mutter einige Annehmlichkeiten zu bereiten, wofür die arme Frau sie freudig segnete.

Franz war indeß viel zu geschickt und erfundungsreich, um es dabei bewenden zu lassen. Er besaß den Ehrgeiz, sich selbst sein und seiner Familie Glück verdanken zu wollen. [...]

[78] Daß diese zwei so ganz verschiedenen Thiere so friedlich mit einander gehaßt hatten, brachte Franz auf den Gedanken, zwei andere feindliche Geschlechter in Freundschaft zu verbinden; zu diesem Behuf nahm er eine sehr junge Angorakatze und erzog dieselbe mit den Vögeln zusammen; er lehrte ihr, sich von den Vögeln zu picken, sie auf sich herumhüpfen zu lassen; er dachte sich auch aus, daß die Vögel eine Art von Krieg gegen die Katze führen sollten; da sah man die Finken, Rothkehlchen, Zeisige in gedrängten Reihen auf die Katze losmarschiren und um die Wette singen, schreien, pfeifen und mit den Schnäbeln nach der schönen weißen Banka – so hieß die Katze – einpicken. Im Anfang behielt sie ihre Fassung; dann aber nahm sie die Flucht, sodann kehrte sie um, sich während stehend, dann flohen die Vögel unter verzweiflungsvollem Geschrei. Endlich, beim gewohnten Signal, hörte aller dieser Lärm auf, die Katze setzte sich in die Mitte des Vogelhauses, schüttelte, leckte, [79] kratzte sich mit vollkommener Würde, und die kleinen geflügelten Kämpfer flatterten hin und wieder, wiegen sich auf den Bäumen und ließen die schönsten Lieder ertönen.

Dieses neue Schauspiel von feindlichen Geschlechtern, welche seit Erschaffung der Welt sich bekriegerend gegenüber

gestanden hatten und jetzt friedlich mit einander lebten, zog eine große Menge an, und Franz nahm vieles Geld ein. Außer dieser Einnahme verkaufte er auch diejenigen Thiere, denen er seine Kunststücke gelehrt hatte. Endlich war der kleine Knabe so weit gekommen, als er wünschte, und konnte von seinen eigenen Mitteln nicht nur mit den Seinen anständig leben, sondern auch seiner Mutter eine bequeme Existenz bereiten.

Er ging indefs noch weiter; er lehrte Rebhühnern militärische Schwenkungen; er nahm deren zehn aus demselben Nest; nachdem er sie gezähmt hatte, spannte er einige an kleine Kanonen und lehrte ihnen dieselben zu ziehen. Andere steckte er in kleine Soldatuniformen und hing ihnen Säbel um. Diese neuen, noch nie zuvor gesehenen Artilleristen manövrirten auf höchst komische Weise um die kleinen Kanonen auf Franzens Commandowort. Die Einen zündeten an einen Kohlenbecken, welches man ihnen vorhielt, kleine Lunten an und schossen die Kanonen ab, ohne bei dem Knall im Geringsten zu erschrecken. Sie blieben regungslos stehen wie alte Soldaten. Später vervollkommnete er [so] seine Erfindung so weit, daß die Schaar der Rebhühner in Abtheilungen zerfiel, deren eine den Dienst der Kanonen verrichtete, während die andern, mit kleinen Säbeln bewaffnet, auf die Artilleristen einstrützten. Letztere ergriffen die Flucht; bald aber jagten sie auch wieder die Angreifenden vor sich her, nahmen ihre Kanonen und schossen auf die Flüchtlinge, deren einige fielen, manche hinterten, als seien sie verwundet, und andere schreien kläglich. Plötzlich ließ Franz aber wieder die Trommel ertönen, und Sieger und Besiegte, Tode und Verwundete flatterten vergnügt zusammen und spielten und freuten sich um die Wette.

Unter diesen außerordentlichen Rehbühnern gab es eins, welches noch viel bewunderungswürdiger war als die andern. Dieses hieß Rosoletta; es folgte seinem Herrn auf allen Schritten wie ein Hund. Wenn Franz ausging, setzte es sich ihm auf

die Schulter, und in der Stadt flog es ihm von Haus zu Haus nach, im Feld von Baum zu Baum. Wenn es ja einmal seinen jungen Herrn verlor, so brachte ein Pfiff von ihm es gleich wieder zurück. Es war Franz gelungen, sich aus Rosoletta bei Abbruchung der andern Vögel einen Gehülfen zu erzielen; sie war ihm was der Hund dem Schätzer ist; wenn ein Vogel sich entfernte, so brachte Rosoletta mit einigen Flügelschlägen ihn wieder zurück. Wenn einer von den in der Voliere versammelten Vögeln den andern in der Ruhe störte, so züchtigte Roso-[s]oletta den kleinen Sünder, und oft wurden ihre Schnabelstriche ganz ernstlich, wenn er es nicht hinderte. Franz hatte einen sehr hübschen Finken mit ganz besonderer Aufmerksamkeit und Sorgfalt aufgezogen, und als dessen Erziehung vollendet war, wollte er ihn zu bedeutendem Preis verkaufen, als der Zögling, die Freiheit der Felder und Wälder dem prächtigsten Käfig vorziehend, einen unbewachten Augenblick benutzte, um die Flucht zu ergreifen. Franz war sehr bekümmert über diesen Verlust; vergebens suchte er nach allen Seiten, vergebens rief er früh und Abends; fünf Tage waren verflossen, und er hatte alle Hoffnung, je den Flüchtling zurückzuerhalten, aufgegeben, als am sechsten Tage eines Morgens er Rosoletta sah, wie sie von Baum zu Baum einen Vogel jagte, welcher schrie und umsonst zu entkommen versuchte. Wie groß war sein Erstaunen, als er im Flüchtling den niedlichen Finken erkannte, welcher, als er sah, daß die Freiheit ihm doch geraubt sei, ganz beschämt vor der Thür der Voliere ankam und ganz gegen seinen Willen den frühern Platz darin wieder einnahm. Rosoletta trumphierte und erhob einen Siegesgesang, indem sie mit den Flügeln schlug und Franz, zum Zeichen ihrer Freude, mit dem Schnabel pickte.

Franz hatte nun das Ziel seiner Wünsche erreicht, und Mutter und Schwester eine ehrenvolle Existenz verschafft.

AGNES FRANZ

*Buch der Kindheit und Jugend*

1850

[19] *Seltene Freundschaft,**Bello und Miezchen.*  
*oder:*  
*Miezchen und Bello.*

Bello, der Haushund, wohnte mit einem Kätzchen unter einem Dache. Sie sahen einander täglich, erhielten ihr Futter auch zu gleicher Zeit. Bello aber hatte einen guten Appetit, und wenn sein Teller geleert war, so kam er zu Miezchen zu Gaste. Erst wehrte das Kätzchen sich tapfer, und machte einen krummen Rücken; aber zuletzt räumte sie ihrem zudringlichen Gefährten das Feld, und sah, von einem Schränkchen herab, gelassen seinen Verwüstungen zu.

Eines Tages hatten böse Kinder das Kätzchen gefangen und Miezchen dabei einen Knaben scharf in's Gesicht gehauen. Darüber war die ganze Rote in solche Wuth gerathen, daß sie [20] das arme, kleine Thier in einen schmutzigen Rinnestein warfen, es jämmerlich schlugen und zuletzt mit Füßen traten. — Miezchen schrie, was es konnte, aber bald verstopfte ihm das strömende Blut Augen und Nase. — es glaubte zu sterben, und stieß nur noch ein laises Gewinsel hervor.

Da erscholl plötzlich ein lautes Gebell, und wie ein Sturmwind flog der redliche Haushund auf das klägliche Miäu seiner kleinen Tafelgenossin herbei. Mit fürchterlicher Wuth stürzte er auf die grausamen Kinder, bis sie schreiend und heulend auseinander flogen. Nun aber zog er behutsam das Kätzchen aus dem Schlamm, beleckte seine Wunden und trug es dann vorsichtig mit der Schnauze in's Haus. Hier, wo seine Hütte stand, legte er Miezchen auf's Stroh, und hörte nicht auf mit Winseln und Lecken, bis es ein Zeichen des Lebens von sich gab. — Nun legte er sich, stillvergnügt,

dicht an des Kätzchens Seite, wärmte seine erstarrten Glieder und hielte es mit seinem Pforten umfaßt.

Da der Hund weder am Abend noch am andern Morgen zum Vorschein kam, so glaubte man, er sei krank geworden. Man brachte ihm seine Mahlzeit in die Hütte, und das war es eben, was Bello gewollt. Er theilte nun die besten Bissen mit seinem Pflegerling und hörte nicht auf, ihm zu lieblosen und zu putzen, bis er wieder auf die Beine kam und mit ihm zugleich die Hütte verließ.

Da entdeckte man das verlorne Kätzchen an Bellos Seite, und er begleitete es, wie der Hirt sein krankes Schäfchen führt. — Bald ward die Geschichte bekannt, und da man sie unter die Naturmerkwürdigkeiten zählte, so ward die That des guten Hundes sogar in die Zeitungen gesetzt.

FRANZ FRIEDRICH ALEXANDER HOFFMANN

*Geschichtenbuch für die Kinderstube*

1856

[93]

*Die kleine Thierquälerin.*

Luischen, obwohl sonst ein recht gutes Kind, hatte die grausame Gewohnheit an sich, jedes Thier, welches ihr in den Wurf kam, zu necken und zu quälen. Ihrem Kanarienvogel zapfte sie zuweilen aus Muthwillen die Federn aus, ihr Wachtelhündchen, das fromme Thier, zertrte sie an den Ohren, bis es heulte, andere Hunde warf sie mit Steinen, angebundene Pferde stach sie mit spitziigen Stecken, und ließ, mit einem Worte, kein Thier ungeschoren. Ihre Mutter bemerkte diese Untugend mehrere Male, und stellte ihr das Verabschueungswerthe derselben vor.

[94] »Die Thiere, die größten wie die kleinsten, sind so gut Gottes Geschöpfe, wie du selbst«, sagte sie, »und wenn du wüßtest, wie klug und geschaut manche Thiere sind, so würdest du dich schämen, dem kleinsten Wurm ein Leid zuzufügen.«

»Ach, Mutter, die Thiere sind Alle dumml!« erwiderte Luise.

»Keineswegs, mein Kind!« sagte die Mutter. »Viele gibt es, die einen fast menschlichen Verstand besitzen. Ich brauche dir nur den Elephanten und den Hund zu nennen, welche schon unzählige Beweise von außergewöhnlichen Fähigkeiten gegeben haben.«

»Bitte, erzähle mir ein paar solche Geschichten«, sagte Luise.

»Sehr gern«, erwiderte die Mutter, »wenn du mir versprichst, künftighin kein unschuldiges Thierchen mehr zu plagen.«

»Ja, das versprech' ich dir, liebste Mutter!« rief Luise, und die Mutter erzählte:

»In Ceylon, einer Ostindischen Insel, wo die Elephanten zu verschiedenen Arbeiten, welche die menschlichen Kräfte übersteigen würden, verwendet werden, waren einst einige Leute beschäftigt, in einem großen Walde Bauholz zu fällen. Die behauenen Stämme sollten von Elephanten an Ort und Stelle geschleppt werden, und diese waren zu diesem Ende mit ihren Hüttern in die Waldung geschickt worden.

[95] Die Leute befohlen den Elephanten, die Balken vermittelst ihrer Rüssel auf einen großen Rollwagen zu heben. Die Balken aber waren so schwer, und die Räder des Wagens so hoch, daß trotz aller Anstrengung die klugen Thiere nicht im Stande waren, das Holz auf die Achsen zu laden. Die Arbeiter mußten endlich die Sache aufgeben, sich zu einander setzen, und berathen, auf welche Weise das Hinderniß gehoben werden könne.

Während nun die Leute Rath hielten, berathschlagten die Elephanten auf ihre Weise ebenfalls. Plötzlich befohl der größte

von ihnen durch Zeichen seinen Kameraden, sie sollten ein Paar Balken zu den Hinterrädern des Wagens schleppen und unter dieselben schieben, so daß der Wagen auf der einen Seite hoch, auf der andern niedrig zu stehen kommen mußte. Dieß geschah, und das Mittel erreichte vollkommen seinen Zweck. Die Elephanten nämlich schleppten ohne weitere besondere Befehle die Balken herbei, schoben sie mit ihren Köpfen auf der schrägen Fläche des Wagens in die Höhe, und beluden diesen auf solche Weise in wenigen Minuten.

Hier hast du den besten und klarsten der Beweise, daß die Elephanten klüger waren, oder doch wenigstens sich besser und schneller zu rathen und helfen wußten, als die Menschen.«

»Das ist freilich wahr, liebe Mutter«, sagte Luise.

[96] »Jetzt ein Beispiel von der Selbstverläugnung des Elephanten«, sagte die Mutter. »Ein Kornac oder Führer des Elephanten in Ostindien mußte eines Tages, um ein notwendiges Geschäft abzumachen, sein Haus verlassen, als gerade außer ihm und seinem jüngsten Söhnchen, einem Knäblein von anderthalb Jahren, Niemand weiter im Hause zugegen war, der die Obhut über das Kind hätte übernehmen können. Der Kornac entschloß sich kurz. Er nahm sein Kind mit sammt den Betten aus der Wiege, legte es seinem Elephanten zu Füßen, gab dem Thiere einen Fliegenwedel in die Hand, und befahl ihm, dem Kleinen die Fliegen abzuwehren und ihn zu bewachen.

Der Elephant nahm den Wedel an, bewegte ihn zum Zeichen des Gehorsams über dem Kinde hin und her, und gab durch dieses Zeichen den sichersten Beweis, daß er den Befehl seines Kornac verstanden habe.

Dieser ging ganz beruhigt davon. Nach zwei Stunden erst kam er wieder, und fand sein Kind zu den Füßen des Elephanten noch schlafend. Das treue Thier hatte fort und fort den Fliegenwedel geschwungen, und sein Wächteramt so vortheilhaft ausgeübt, daß auch nicht ein einziger Muskitro

dem Kinde nahe gekommen war, während es selber von den Stichen der blutdürstigen Insekten viel hatte leiden müssen.

Eine Flasche Arack belohnte die Treue des guten [97] Geschöpfes, das solchen Lohn gewißlich in vollem Maße verdient hatte.

Meinst du wohl, Luise, daß ein Diensthore solcher Verläugnung fähig gewesen wäre?»

»Nein, Mutter, das bezweifle ich«, erwiderte Luise.

»Höre weiter«, fuhr die Mutter fort.

»Ein englischer Schiffskapitän hatte einen Pavian an Bord, der um seiner Zahmheit und Arrigkeit willen so wohl gelitten war, daß er frei umherspringen und selbst in die Kajüte des Kapitäns kommen durfte.

Eines Tages stand der Kapitän auf einer Kanone und blickte in das Meer hinaus. Plötzlich hörte er hinter sich ein lautes Geschrei, wendet sich um, und sieht seinen Sohn, ein Kind von etwa fünf Jahren, in Thränen. Der Pavian hatte ihm sein Vesperbrod weggenommen, und verzehrte es im Angesichte des Jungen mit vielem Appetite.

Der Kapitän, ärgerlich über diese Spitzbüberei des Affen, sprang von der Kanone, griff nach einem Tauendchen, versetzte dem Pavian ein paar derbe Hiebe, und nahm ihm die Reste des geraubten Butterbrods wieder ab.

Ein paar Tage darauf befand sich der Kapitän abermals auf Deck. Der Pavian stand an den Mastbaum gelehnt, und der Knab kam aus der Kajüte heraufspaziert, und hielt wiederum ein ansehnliches But-<sup>[98]</sup>terbrod auf den Fingern. Kaum gelangte er in die Nähe des Affen, so schnappte dieser ihm von Neuem das Butterbrod weg; der Knabe schrie, und der Kapitän schaute sich nach dem Geschrei um. Kaum bemerkte der Pavian den ernsten Blick des Schiffsherrn, so fuhr er zusammen, und gab in demselben Augenblicke willig das Butterbrod an seinen rechtmäßigen Eigenthümer zurück.

Du siehst daraus, daß der Pavian sich der vor Kurzem emp-

fangenen Strafe erinnerte, und schnell überlegte, daß er sich einer neuen Züchtigung nur dadurch werde entziehen können, wenn er freiwillig seinen Raub zurückerrathete.

Du selber hättest es schwerlich besser machen können, als der Pavian.«

»O ja, Mutter«, entgegnete Luisechen schalkhaft lächelnd;

»ich hätte es doch besser gemacht.«

»Und wie, mein Kind?»

»Ei, ich hätte dem Kleinen das Butterbrod gar nicht noch einmal weggenommen!«

»I nun, das wäre allerdings kürzer und besser gewesen«, versetzte ebenfalls lächelnd die Mutter. »Dafür aber bist du auch ein kleiner vernünftiger Mensch, der seine Leidenschaften zu beherrschen verstehen muß. Von den Thieren muß man nichts Unmögliches, das heißt, nichts verlangen, was geradewegs ihrer Natur zuwiderläuft.

[99] Nun aber vernimm noch ein Beispiel von der Rache, welcher ein gequältes und mißhandeltes Thier fähig sein kann.

In den Spanischen Besitzungen Amerika's gibt es wilde oder vielmehr verwilderte Pferde, welche auf den endlosen Prärien dieses Landes in großen Heerden frei umherschweifen, und je nach dem Bedürfniß der Einwohner von diesen eingefangen werden. Sind sie in die Gewalt des Menschen gelangt, werden sie auf folgende Weise gezähmt: Der Pferdejäger führt sie hinab an das Meeresufer, sattelt und zäumt sie daselbst zum ersten Male, und bestreigt sie sodann mit Sporen versehen, deren scharfe und spitzgezackte Räder fast einen Zoll lang sind.

Sobald nun das Thier einen Versuch macht, den Reiter aus dem Sattel zu werfen, stachelt dieser das Thier in das flache Wasser, und jagt es so lange im Galopp darin herum, bis der arme Gaul bis zum Umsinken erschöpft ist.

Dieß wird mehrere Male, und zwar so lange wiederholt, bis das Thier sich fügsam zeigt, und nun als ein sogenanntes

zugerittenes Pferd vom Eigentümer benutzt oder verkauft werden kann.

Ein Pflanzer auf den Westindischen Inseln besaß ein solches Pferd, und ließ es von einem Negerjungen täglich ein paar Stunden reiten, um es vollends an Sattel und Zaum zu gewöhnen. Eines Tages aber [100] wurde das Thier wild, und ging durch. Der Junge verlor Besonnenheit und Steigbügel, und fiel in den Sand. Das galoppierende Pferd rannte noch eine Strecke weit vorwärts; dann aber hielt es an, drehte um, lief im Karriere zurück, und schlug den armen Negerjungen, welcher seine Besinnung noch nicht wieder erlangt hatte, so lange mit den Vorderhufen auf den Kopf, bis es ihm den Schädel zerschmetterte und ihn getödtet hatte.

Das war die Rache für die Grausamkeit, mit welcher das Thier zur Knechtschaft gezwungen worden war. \*

»Das ist ja schrecklich!« rief Luise entsetzt aus.

»Ja, schrecklich ist es«, bestätigte die Mutter, »und liefert wenigstens den Beweis, daß die Thiere sehr wohl fühlen, wenn sie gequält und gemißhandelt werden. Merke dir's, damit auch du deine Neckereien künftig unterläßt.«

»Nie wieder will ich Thiere quälen!« rief Luise, und hielt Wort.

## Reisebeschreibungen

Die Reisebeschreibungen der Biedermeierzeit setzen zunächst die während der Aufklärung entwickelten Themen und Formen fort. Wie im 18., so ist auch im beginnenden 19. Jahrhundert die Reisebeschreibung die Gattung der Kinder- und Jugendliteratur, die den größten Realitätsgehalt besitzt; es scheint sogar, als übernehme diese gegen Vermerkerbung und Realitätsflucht gefeierte Gattung in der Biedermeierzeit eine kompensatorische Rolle: Wenn schon in der Realität das Kleine, Unbewegte und Hemmsche vorherrscht, dann soll wenigstens in der Literatur, sei sie dokumentarisch oder fiktiv, das Großartige, Bewegungsvolle und Ungehebre sich entfalten können. Noch immer verbreitet sind anfangs die pädagogischen Reisen, die Erzieher mit ihren Zöglingen, Väter mit ihren Kindern unternehmen, wobei in zunehmendem Maße nur die Söhne mit auf die Reise genommen werden, während die Tochter bei der Mutter im Hause bleiben. Auf diesen Reisen werden gelegentlich auch Orte mit von Philanthropen gegründeten Erziehungsanstalten besucht, die mittlerweile jedoch ihren Glanz eingebüßt haben.

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts werden immer seltener gesellschaftliche oder gar explizit politische Themen, wie etwa noch bei Campes, erörtert. Die Informationen aus Deutschland oder fernen Ländern und anderen Kontinenten verlieren ihren engagierten pädagogisch-staatsbürgerlichen Zuschnitt. Sie beschränken sich entweder auf die Mitteilung eines schon recht standardisierteren Kanons kultureller Eigentümlichkeiten oder aber auf unerschöpfliche, neutrale Sachbeschreibungen. Manche Reisebeschreibungen für junge Leser ähneln frühen Formen moderner Reiseführer. Über die Reisebeschreibung vornehmlich von Reisen durch England – hält der Topos »Ernungsschichten der Technik« Einzug in das Kinder- und Jugendbuch. Die Objektbeschreibungen nehmen teilweise so viel Raum ein, daß zwischen Reisebeschreibung und Sachzählung kaum noch unterschieden werden kann.